

Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Ursprung der Marienwallfahrten im Bistum Regensburg

von

Joseph Staber

I

Die ältesten Wallfahrten¹ auf deutschem Boden nahmen ihren Weg zu den Gräbern von Heiligen; die Vita Haimrhami erzählt von der gefahrvollen Wanderung, die Pilger aus dem Bistum Freising zum Grab des Bischofs und Martyrers Emmeram unternommen haben². Bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts waren es die tumuli von Heiligen, wie Emmeram, Erhard, Wolfgang, Ramwold und Tuto in Regensburg, Gamalbert in Michaelsbuch³, Sabinus in Windberg, die das Ziel von Pilgerreisen gewesen sind. Die im 11. Jahrhundert neu entfachte Andacht zu dem in der Heiligen Hostie gegenwärtigen Gottessohn schuf die seelische Grundlage für die Entstehung von Heiligblut- und Salvator-Wallfahrten⁴, an deren Beginn ein Wunder steht, das Gott an der verehrungslos behandelten heiligen Gestalt gewirkt hat. Weit aus die meisten Marienwall-

¹ W. Brückner, Zur Phänomenologie und Nomenklatur des Wallfahrtswesens und seiner Erforschung, in: *Volkskultur und Geschichte*, Festgabe J. Dünninger (Berlin 1970) 384 ff. (im folgenden gekürzt: W. Brückner, Phänomenologie); s. ebda. M. Zender, Gestalt und Wandel von Heiligenverehrung und Wallfahrt an Main und Rhein, 425 ff.; H. Dünninger, *Processio peregrinationis*. Volkskundliche Untersuchungen zu einer Geschichte des Wallfahrtswesens im Gebiet der heutigen Diözese Würzburg, in: *Würzburger Diözesangesch.-Bl.* 23 (1961) 53—176; 24 (1962) 52—188 (im folgenden gekürzt: H. Dünninger, *Processio peregrinationis*); W. Brückner, Die Verehrung des heiligen Blutes in Walldürn, in: *Volkskundlich-soziologische Untersuchungen zum Strukturwandel barocken Wallfahrts* (= Veröff. d. Gesch. u. Kunstvereins 3, Aschaffenburg 1958, zugl. Phil. Diss. Frankfurt/M. 1956) 135 ff.; ders., Wallfahrtsforschung im deutschen Sprachgebiet seit 1945, in: *Zeitschr. f. Volkskunde* 55 (1959) 115—129, bes. 124 f., 384; J. Staber, Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen des Spätmittelalters im Bistum Freising (Höhenkirchen b. München 1955) 38, 53; I. Gierl, Bauernleben und Bauernwallfahrt in Altbayern. Eine kulturelle Studie auf Grund der Tuntenhausener Mirakelbücher, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 21, 2 (München 1960) 18 f. u. 160; s. a. G. Schwaiger, *Maria Patrona Bavariae*, in: *Bavaria Sancta*, hrsg. von G. Schwaiger 1 (Regensburg 1970) 28—37.

² Kap. 36—47 = MGH SS RerGerm. ed B. Krusch (1920) p. 81—99.

³ H. Becker, Gamalbertus von Michaelsbuch, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg* 5 (1971) 7—21.

⁴ R. Bauerreiss, *Pie Jesu* (München 1931).

fahrten sind erst nach dem 30jährigen Krieg entstanden. Viele der von E. Liebl⁵ als mittelalterlich betrachteten Gnadenorte der Mutter Gottes haben ihren Ursprung erst in der Zeit der katholischen Erneuerung genommen. Ein sicheres Zeugnis für seine mittelalterliche Entstehung haben wir von der Gnadenstätte Arzberg. 1396 nennt der Abt von Weltenburg das Liebfrauenkirchlein ein „Gnädiges Gotteshaus“. 1442 wird eine Stiftung errichtet, daß die Wallfahrer unentgeltlich über die Donau gebracht werden⁶. Die Wallfahrt auf dem Bogenberg dürfte um die gleiche Zeit und nicht früher, wie die Legende will, entstanden sein⁷. Die sonderbare Tatsache, daß die Wallfahrten zu der Königin aller Heiligen, die seit frühester Zeit eine so einzigartige Stellung in der Liturgie und Volksfrömmigkeit einnahm, erst so spät sich ausbreiteten, hat ihren Grund wohl darin, daß solche Wallfahrten eigentlich durch keinen geheiligten Gegenstand (Heiligengrab, Reliquie, legendarischer Aufenthalt eines Heiligen, Wunderhostien) erweckt wurden, sondern ausschließlich durch ein religiöses Erlebnis. Die Gnadenorte Mariens konnten also erst in einer Zeit häufiger werden, da das subjektive Element in der Religiosität sehr mächtig geworden war. Die Marianischen Wallfahrten, die man als „gegenstandsfrei“ bezeichnen könnte, hatten anfangs kein bestimmtes Gnadenbild. Die Pilgerfahrt zu Gnadenbildern beginnt nach der Meinung Josef Klappers erst im 15. Jahrhundert⁸.

Die Tendenz zur Marienverehrung in der Wallfahrtsfrömmigkeit verstärkt sich nach der Reformation so sehr, daß ursprüngliche Kultgegenstände in Vergessenheit geraten und die kultische Überlieferung umgedeutet wird. So geschah es in Neukirchen bei Heiligblut, das ursprünglich eine Hostienwallfahrt gewesen ist⁹. Die Erinnerung daran war noch in der Zeit des Bischofs Wartenberg lebendig¹⁰. Aber schon im 16. Jahrhundert wurde Neukirchen zu einer Marienwallfahrt. In einem Visitationsbericht von 1519 heißt es: prope Neukirchen, ein gar schön wolgezierte Capeln, wölche tag und nacht offen und unverspöret, ja wie man sagt, sie pleibt nit verspöret, darinnen vier schöner Altar, der erste in honorem Sanctissimae Trinitatis, der ander, so mitten in der Capeln, in honorem B. Mariae Virginis, darinnen ist und wurde wol verwahrt das Maria Pildt, mit wölchem vor 200 Jarn das Miraculum sich begeben, nämlich dass ein gottloser Beheim alda fürreiset darinn gehauen, und Bluet daraus gangen pp, wie man den Straich noch sihet¹¹.

Die Legende macht aus dem Hostienfrevell eine Bildschändung¹²; eine 1611 auf-

⁵ E. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg (Diss. Würzburg 1951, Masch.-Schr.) 107 ff. (im folgenden gekürzt: E. E. Liebl, Wallfahrtswesen).

⁶ E. Rückerl, in: Sulzbacher Kalender (1903) 63.

⁷ Vgl. W. Brückner, Phänomenologie, 407.

⁸ J. Klapper, Religiöse Volkskunde im gesamtschlesischen Raum, in: Volk und Volkstum 1 (= Jahrb. f. Volkskunde, München 1935) 92 (im folgenden gekürzt: J. Klapper, Religiöse Volkskunde).

⁹ W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5 (1971) 51 u. 223 (im folgenden gekürzt: W. Hartinger, Neukirchen).

¹⁰ G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661) (= Münchener theol. Studien I. hist. Abt. 6, 1954) 249 (im folgenden gekürzt: G. Schwaiger, Wartenberg).

¹¹ W. Hartinger, Neukirchen, 38.

¹² Vgl. W. Hartinger, Neukirchen, 50 f.

gezeichnete Tradition weiß noch von einer Verunehrung des Heiligsten Sakramentes: an der Stelle der von einem betrunkenen „Baurkhnecht“ erbrochenen hl. Gestalt sei eine Kapelle mit einem Marienbild darin errichtet worden. Der Mutter-Gottes-Statue habe später ein „Böham“ einen Schwerthieb versetzt¹³.

Daß die eucharistischen Wallfahrten im ausgehenden Mittelalter und vor allem im 16. Jahrhundert ihre Anziehungskraft verloren haben, mag mit der verbreiteten Ehrfurchtslosigkeit dem Heiligsten Sakrament gegenüber zusammenhängen, von der die Visitationsprotokolle Zeugnis geben: *Receptaculum sacramenti est eburneum, et particule reperte propter nimiam vetustatem videbantur corrose et nigre; receptaculum sacramenti fuit cupreum et deauratum, particule sacramenti eukaristie propter vetustatem ad invicem connexe fuerunt wiew klebent et quasi nigre videbantur; inter particulas sacramenti eukaristie reperi duas corrosas a vermibus; inter particulas aliquas corrosas a vermibus et fractas; receptaculum sacramenti eukaristie fuit cupreum et deauratum et reperi inter particulas albam vermem; inter particulas sacramenti reperi visibiler vermes duas vel tres albas; in eo (sc. receptaculo) reperi IV particulas sacramenti, que a vermibus aperte corrose videbantur et tam fortiter condepdebant, quas non potui movere a loco in ipso receptaculo, et etiam immundum erat receptaculum ab intra a pulveribus ac a mortuis vermibus*¹⁴.

Für Oberösterreich stellt G. Gugitz 347 Wallfahrtsstätten mit 414 Gnadenbildern fest, von denen 219 marianisch sind; aber er betont: „Erst nach der großen Zäsur der Reformationszeit hat sich als ein merklichstes Symptom der Gegenreformation die stürmische Aufwärtsbewegung des marianischen Kultes geltend gemacht, der mit Ausnahme von einigen modischen Heiligen, die sich noch bescheiden dazu stellen konnten, alle übrigen nicht marianischen Kultstätten weit überflügelte und überschattete. Diese Nivellierung der Wallfahrten auf den gemeinsamen Nenner der hl. Maria war ersichtlich eine der Bestrebungen der Gegenreformation und der tridentinischen Erneuerungsbewegung“¹⁵.

Im Bistum Freising sind an vorreformatorischen Gnadenorten der Mutter Gottes sicher bezeugt Tuntenhausen (1441), der Dom zu Freising (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts), Maria-Thalheim (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts), Ramersdorf (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts), Aufkirchen (am Würmsee 1510) und Hohenpeißenberg (1514)¹⁶.

Die Passauer Diözese hatte nur zwei Marienwallfahrten. „Schließlich fällt auf, daß nur Kößlarn und Altötting Marienwallfahrten sind. Hingegen sind die nachmittelalterlichen Wallfahrten der Diözese weit überwiegend Marienwallfahrten, wohl eine Folge der Gegenreformation“¹⁷.

¹³ W. Hartinger, Neukirchen, 39.

¹⁴ J. B. Götz, Die Glaubensspaltung im Gebiete der Markgrafschaft Ansbach-Kulmbach in den Jahren 1520—1535 (= Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, hrsg. von L. Pastor, Freiburg i. Br. 1907) 6 (im folgenden gekürzt: J. B. Götz, Glaubensspaltung).

¹⁵ G. Gugitz, Die Wallfahrten Oberösterreichs. Versuch einer Bestandaufnahme mit besonderer Hinsicht auf Volksglauben und Brauchtum (Linz 1954) 3, 7 f. (im folgenden gekürzt: G. Gugitz, Wallfahrten Oberösterreich).

¹⁶ J. Staber, Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen, 53.

¹⁷ M. Heuwieser, Die ältesten Wallfahrten des Bistums Passau, in: Volk und Volkstum 2 (1937) 269.

In Hessen ist die älteste Marienwallfahrt 1330 bezeugt; erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts erscheint sie häufiger¹⁸.

Über Schlesien urteilt Josef Klapper: „Wir dürfen annehmen, daß alle schlesischen Wallfahrten zu Marien-Gnadenbildern erst nach 1500 entstanden sind und ihre Blütezeit in der Gegenreformation erlebten, auch wenn die Ortsüberlieferung anders besagt“¹⁹.

II

Um 1455 ist in Laberberg eine Quelle entsprungen, die sich als heilkräftig erwies und von vielen Kranken aufgesucht wurde; selbst Herzog Ludwig von Landshut kam als Pilger herüber²⁰. Bischof Friedrich III. von Regensburg wollte eine kirchliche Prüfung dieses Ereignisses vornehmen und schickte darum den Generalvikar Kaspar Schenk und Dr. Konrad Onsong an Ort und Stelle. Diese verboten unter Kirchenstrafen den ferneren Zulauf und ließen die Quelle verschütten. Das Volk war darüber aufgebracht und schrieb die schlechte Ernte dieses Jahres auf Rechnung des Bischofs. (200 Jahre später wurde Laberberg auf neue zu einem Wallfahrtsort zur Mutter Gottes. Vier Mirakelbücher, die im Bischöflichen Zentralarchiv in Regensburg liegen, zeugen davon). Die hierarchische Kirche des ausgehenden Mittelalters war mit dem Wallfahrtswesen des Volkes nicht immer einverstanden. Bei seiner Visitationsreise durch Deutschland in den Jahren 1451/52 hielt Kardinal Nikolaus von Kues in Haarlem vor einer großen Volksmenge eine Predigt, in der er sich gegen das viele Wallfahren nach Wilsnack aussprach und nach anderen Orten, wo man Bilder der seligsten Jungfrau so verehere, als ob ihnen eine göttliche oder übernatürliche Kraft innewohne, um den Verehrern ihre Bitten zu erfüllen. Diese Figuren oder Bilder besäßen, so meinte er, ein und dieselbe Kraft, denn ein und dieselbe Form kann nicht verschieden wirken, und sie seien nicht bloß nach ihrer Gestalt, die um so besser, je kunstvoller, sondern auch nach ihrem Stoffe abzuschätzen. Der Kardinal entband auch alle, die Gelübde nach dem angeblichen kostbaren Blut in Wilsnack oder anderswohin gemacht, von deren Erfüllung und befahl im übrigen, das hochwürdigste Sakrament in der Pfarrkirche zu besuchen, das wirklich in sich die göttliche Kraft besitze, zu helfen. Die Bilder der Heiligen aber, erklärte er, seien insofern zu verehern, als sie das Andenken an sie erhalten und ihren hl. Wandel versinnbildeten²¹.

Noch schärfer als Nikolaus von Kues scheint eine Synode von Breslau aus dem 15. Jahrhundert zu urteilen: Manche Geistliche unseres Bistums verführen aus Gewinnsucht die Leute zu gottlosem Bilderdienst. Sie behaupten: „Signa fieri ab imaginibus . . . Wir bestimmen: Kein Kleriker darf in Zukunft einem Bild oder einer Figur Zeichen zuschreiben. Man darf diese Zeichen

¹⁸ W. Dersch, Hessische Wallfahrten im Mittelalter, in: Festschrift f. Albert Brackmann (Weimar 1931) 481—485; vgl. F. Falk, Das heilige Mainz (Mainz 1877) 119.

¹⁹ J. Klapper, Deutsches Volkstum am Ausgang des Mittelalters (Breslau 1930) 64 f.; der aufkommende Bildkult förderte die Marienwallfahrten, vgl. H. Dünninger, *Processio peregrinationis* (1961) 52; B. Kötting, *Peregrinatio religiosa* (Münster 1950) 296.

²⁰ F. Janner, *Geschichte der Bischöfe von Regensburg* 3 (Regensburg 1886) 507.

²¹ J. Uebinger, Kardinal Nikolaus Cusanus in Deutschland, in: *Hist. Jahrb.* 8 (1887) 655 f.

weder in noch außerhalb der Predigt verkünden, veröffentlichen oder behaupten unter der Strafe der Exkommunikation und einer Geldbuße von 10 Gulden, wenn nicht Zeugen es bestätigen oder wenn nicht andere Probationes da sind, die von uns bestätigt und zugelassen sind“²². Eine Freisinger Synode bestimmt: Kein Pfarrer soll in seinem Bereich neue Kirchen erbauen, solche Bauten oder Statuen auf den Feldern mit einem Opferstock, zulassen, wenn nicht der Bischof den Grundstein gelegt hat, da das Volk sich am Neuen freut und dadurch die Mutterkirchen um ihre gebührende Ehre betrogen werden. An diesen Orten wird, wie man sagt zudem oft Falsches als wahr verkündet. Wo dergleichen versucht wird, sollen die Landdekane uns Meldung tun; und wenn wir die Angelegenheit erkannt haben, werden wir richtig urteilen. Damit wollen wir nicht verbieten, daß Statuen aus Stein oder Holz zu Ehren des Erlösers und der Heiligen aufgestellt werden. Es soll das aber nach dem gewöhnlichen heimatlichen Brauch geschehen ohne hölzerne Kapelle „vel asserum conglutinatione ad instar capellarum“²³; ein Bamberger Diözesankonzil von 1491 mahnte: Es wird vom Bischof bestraft, wer ohne seine Erlaubnis eine neue Kirche oder Kapelle erbaut, aut signa aliqua forsan simulare, aut alias facta, tanquam vera approbare, seu acceptare, aut peregrinis signa peregrinationis assignare praesumant²⁴. Die Warnungen der kirchlichen Autorität richteten sich aber weniger gegen die Bilderverehrung als solche, sondern viel mehr gegen die Gewinnsucht und Leichtfertigkeit, mit der ungeprüfte Wunder verkündet wurden. Solche kirchliche Stellungnahmen finden sich aber auch nach dem Konzil von Trient²⁵. — Das exaltierte Benehmen vieler Pilger bei der „Schönen Maria“ in Regensburg im Jahre 1520, erfüllte die bischöflichen Räte mit Sorge: Sie blickten auf solch „unmenschliche Dinge, die vor wenig erhört und gesehen, auch zu beschreiben und zu hören verdrießlich, dadurch eine solche Erschreckung in das Volk kommen, daß es von ihrer Andacht gezogen, denselben fallenden Menschen zuhört und an sie und ihre Worte glaubt, und nichts anders denn Irsal und Unglauben zu besorgen ist“²⁶.

Auf dem Höhepunkt der Barockfrömmigkeit suchte das Regensburger Ordinariat der kritiklosen Hinnahme von Wundern durch einen Erlaß vom 21. Juli 1768 zu begegnen: Die durch Fürbitten der Heiligen erlangten Wohltaten dürfen ohne Erlaubnis des Ordinariats weder verkündet, noch in Predigten abgehandelt oder erzählt werden²⁷. Aus einer späteren Verfügung der Regensburger oberhirtlichen Stelle (1781) spricht bereits der Geist der Aufklärung: „Die Übersetzung des im Haberbrünnl vorhandenen Bildnisses in die Kirche zu Premberg“, wird angeordnet. Es soll allzeit darauf Bedacht genommen wer-

²² Schannat, *Concilia Germaniae* 5, 293 f.

²³ Clm 23896 f. 14'; dieses Gesetz von 1480 wurde 1509 wiederholt, vgl. Münchener Ordinariatsarchiv, ohne Signatur.

²⁴ Syn. Bamberg. 1491, bei Schmitt, *Die Bamberger Synoden*, 141.

²⁵ z. B. L. Weber, Veit Adam von Gepeckh, Fürstbischof von Freising 1618 bis 1651 (München 1972) 384 ff.

²⁶ G. Stahl, *Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg*, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg* 2 (1968) 70 (im folgenden gekürzt: G. Stahl, *Wallfahrt zur Schönen Maria*).

²⁷ B. Spirkner, *Kulturgeschichtliches aus den Mirakelbüchern Angerbach und Lohe* (Landshut 1915) 5.

den, daß diese Winkelandacht supprimiert wird. Die vorhandenen Baumaterialien sollen zur schadhafte Friedhofsmauer in Premberg verwendet werden²⁸.

III

Die Wallfahrt wird hervorgerufen durch ein Wunderzeichen. Die Muttergottes oder ein Heiliger, beginnt, wie der spätmittelalterliche Ausdruck lautet, zu „zeichnen“. „Anno 1497 erhob sich ein große Fahrt zu Unser lieben Frauen gen Hesselach, die zeichnet fast“²⁹.

Die Kirchfahrt entwickelt sich nicht, sie „erhebt“ sich; sie beginnt durch ein eindrucksvolles, religiöses Erlebnis.

Die Übertragung oder Erhebung eines Heiligenleibes, die kirchliche Krönung eines Bildes begründet so lange keine Wallfahrt, als nicht ein Wunder das Vertrauen des Volkes wachruft. Das Wunder aber scheut das Amtliche, man möchte sagen, die hierarchische und liturgische Ordnung. So konnte man bei den Wallfahrten des Bistums Passau feststellen, „daß sie mit Ausnahme der ältesten, den tumuli der Domkirche geltenden Wallfahrten an Nebenkirchen hafte. Die meisten von diesen verdanken überhaupt einer entstehenden Wallfahrt ihr Dasein. Das Volk liebt eben für die Wallfahrt das Abseitige, das Besondere“³⁰.

Um es nochmals zu betonen: nicht weil ein Heiligtum hochverehrt wird ereignen sich schließlich sogar Wunder, sondern weil sich ein Wunder begab, strömen Pilger herzu. Nur dadurch erklärt sich das sprunghafte Auftreten von Massenwallfahrten³¹.

Die Wallfahrt auf den Geiersberg ist wohl schon mittelalterlich, einen Hinweis darauf gibt eine eigene Meßstiftung von 1495 für diese abgelegene Nebenkirche. Aber sie hatte jedenfalls kein eigentümliches Gnadenbild, sonst wäre folgender Vorgang unmöglich gewesen: am 4. Oktober 1670 erklärte der Mesner Michael Heiß vor dem Magistrat von Deggendorf, daß, als er 1628 den Dienst antrat, das miraculose Vesperbild nicht mehr auf dem Hochaltar, sondern in einem Winkel unter anderen Bildnissen auf einem Gestell über der Sakristei gestanden habe. Der Mesner träumte drei Nächte lang, wohin er dieses Bild setzen solle. Er stellte es schließlich auf den Hochaltar. Die Andacht habe daraufhin immer mehr zugenommen³². Der Beginn des Zustromes von Pilgern ist also die Vision, die Michael Heiß erlebte.

Das Aufhören der Pest in Amberg durch die Verehrung eines Marienbildes begründet die Wallfahrt auf den Mariahilfberg: als alle Mittel, die der Stadtrat zur Abwendung der Pest versucht hatte, erfolglos geblieben waren, verband sich die Bürgerschaft durch ein feierliches Gelübde, auf dem nahen Berge der Muttergottes eine schöne Kapelle zu erbauen, damit durch ihre Fürbitte die Seuche ein Ende nehme. Da Zeit und Arbeitskräfte fehlten, richtete Meister

²⁸ H. Benl, Die Pfarrei Wiefelsdorf in der Gegenwart und Vergangenheit, in: Verh. d. Hist. Ver. f. Regensburg u. Oberpfalz 63 (1912) 233.

²⁹ G. Schreiber, Deutsche Mirakelbücher (= Forschungen zur Volkskunde, hrsg. von G. Schreiber, H. 31/32, 1938) 15.

³⁰ M. Heuwieser, Die ältesten Wallfahrten des Bistums Passau, in: Volk und Volkstum 2 (1937) 269.

³¹ G. Stahl, Wallfahrt zur Schönen Maria, 60—65.

³² Sulzbacher Kalender 60 (1900) 55.

Simon Winkler am 19. August 1634 den auf der Bergkuppe stehenden Wachturm zur Aufnahme des Marienbildes ein, das der Rektor der Jesuiten zur Verfügung stellte. Dieses Bild, das jetzt noch als das Gnadenbild auf dem Hochaltar verehrt wird, ist eine auf Leinwand gemalte 130 cm hohe, 80 cm breite Nachbildung des Mariahilf-Bildes von Lukas Cranach³³.

Ein klar datiertes Wunder lenkt hilfeschuchende Menschen nach Heiligenbrunn. „Anno 1662 den 1. September ist Melchior Bauer von Schmidtsberg über eine Leiter abgefallen. Daß ihm durch solchen Fall die Red verfallen, und 11 Wochen lang, da ihm sonst nicht gemangelt hat, derselbige ganz und gar verstellt wurde. Und weil alle menschliche Hilf und Mittel umsonst und vergebens gewesen, hat er sich endlich zu der hilfreichen Mutter Gottes gewandt und durch ihre mächtige Fürbitte aus dem Himmel wunderbarliche Hilfe erfahren, denn da er einstmals allhier spät nach verrichtetem Gebete von diesem Wasser getrunken, ist ihm die allerseligste Jungfrau Maria in Altöttinger Gestalt erschienen, und hat ihm Melchior Bauer durch Hilf und Kraft dieses heilsamen Wassers die vorige Red zugestellt“³⁴.

Johann Georg Seidenbusch, der Stifter des Oratoriums von Aufhausen, fand in jungen Jahren ein Marienbild im Gerümpel, das er reinigte und in hohen Ehren hielt: „Herr Seidenbusch hat durch die Vorbitt Mariä viele Gnaden erlangt, besonders nach seiner eigenen Bekännntniß hat er mit einer Schuhahl, welche ihm gähling entwichen, unversehens seinen linken Daumen völlig durchstochen, er stehet in Furcht eines daraus entstehenden Schadens, gedenket aber in der Still auf seine liebe Mutter Gottes, hoffend, sie werde ihm nichts übel geschehen lassen, siehet darauf den Daumen an, und findet nicht das mindeste Zeichen einer Wunden, viel weniger empfindet er einen Schmerzen“³⁵.

Vom Gnadenbild zur Schmerzhaften Muttergottes in der Pfarrkirche Tirschenreuth sind drei Anfangswunder mit genauen Angaben überliefert: „Im Jahre 1692 wurde der ledige Schuhmacher Johann Zottmayer von Tirschenreuth samt dessen Mutter und zwei Schwestern von einem bösartigen Fieber ergriffen. Da nahm er mit den Seinigen zu einem Bilde der schmerzhaften Mutter, welches er bei sich im Hause hatte, seine Zuflucht und hielt eine mehrtägige Andacht vor demselben, worauf er, Mutter und Schwester von der gefährlichen Krankheit genas. Er heftete das Bild an eine Linde bei einem Brunnen außerhalb der Stadt auf dem Wege nach Waldsassen. Pfarrer Leichamschneider, von welchem die ersten Aufschreibungen über das Gnadenbild herrühren, heißt die Quelle den Murschrott-Bronnen nächst der Preßl-Mühl bei dem obern Thor. Im Jahre 1714 kam ein Brillenmacher aus der Gegend von Rötz, J. G. Sandinger, sehr schwer erkrankt aus Sachsen und Böhmen, wo er ohne Erfolg Heilwasser gebraucht hatte, über Waldsassen des Wegs nach Tirschenreuth. Gequält vom heftigsten Durste erblickte er in der Nähe den Brunnen bei der Linde und trank daraus. Plötzlich fühlte er sich gestärkt und kam fast gänzlich genesen in die Stadt. Ferner kam i. J. 1717 im Monate Juni ein Leinweber aus

³³ P. C. Wörtmann, *Der Mariahilfberg bei Amberg* (Amberg o. J.) 10, 12.

³⁴ Die Wallfahrt von Heiligenbrunn, hrsg. zur 100-Jahr-Feier des St. Josefsheimes von der Kuratie des Wallfahrtsortes (o. J.) 6 f.

³⁵ J. Sagmeister, Propst Johann Georg Seidenbusch von Aufhausen, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg* 2 (1968) 287; *Marianischer Schnee-Berg*, o. Verf. (Aufhausen 1817) 13.

Niederaltaich nach Tirschenreuth, welcher, bereits vor anderthalb Jahren vom Blitze getroffen, auf der rechten Seite ganz gelähmt war und mit der rechten Hand weder zum Kopfe noch zum Munde reichen konnte. Zu Tirschenreuth wurde er nach Handwerkssitte 3 Tage von den Meistern beherbergt. In der ersten Nacht träumte ihm, er hätte das Vesperbild an der Linde über alle Beschreibung schön und glänzend gesehen. In aller Frühe kaufte er sich einen Arm von Wachs, und trug ihn zur Linde. Indessen weil er seinen rechten Arm nicht gebrauchen konnte, dieses Opfer an das Bild zu hängen, so halfen ihm hierin die Umstehenden, worauf er andächtig sein Gebet verrichtete und dann zu seinem Wirthe zurückkehrte. Dort angelangt zeigte er seinen vorher unbrauchbaren Arm; er erhebt die Hand, bewegt die Finger, kurz er ist so gesund wie vorher, ehe ihn der Blitz getroffen³⁶.

Im Jahre 1700 ritt der Gebenbacher Pfarrer Sebastian Grün nach Hause. Am Mausberg, wo heute die Kirche steht, damals aber „ein kleines Frauenbildein in steinfelsen“ war, stürzte er vom Pferde, blieb aber nach Anrufung der Gottesmutter „durch Mariae Vorbitt Unverletzt erhalten“. Zum Danke für die wunderbare Hilfe ließ Pfarrer Grün in den Felsen, an dem das Bild gehangen, eine kleine Kapelle aushauen und überwölben. Darin stellte er ein hölzernes Bild der schmerzhaften Mutter auf³⁷.

In Bodenmais entsteht eine Kirchfahrt unter dem Eindruck einer als übernatürlich betrachteten plötzlichen Änderung des Wetters. Man hatte in München ein Loreto-Bild bekommen, das zunächst in der Kirche zu Böbrach aufgestellt wurde und in feierlicher Prozession eingeholt werden sollte. „Zu Böbrach stund es unterdessen etliche Täg in der Kirche und hat obwollen es nach anderer getaner Verkündigung wegen des üblichen Regenwetters nit können anhero gebracht werden. Endlich aber, weilten Podenmaiss nit länger ohne ihren anhero gehörten Gnadenschatz leben wolden, haben sie endlich beschlossen, bey solch anhaltendem Regenwetter solches hereinzubringen, sind auch von hier prozessionaliter under heftigem Regen hinausgegangen und da sie solches zu Böbrach erhebt, so hat sich gleichsamb augenblicklich heiter an dem Firmament hervorgetan, daß sich darüber jedermann höchstens verwundert und mit einer unbeschreiblichen Menge Volkes aus der umliegenden Pfarr sodann solemnessime alhero bekleid worden ist“³⁸. Es ist die außerordentliche Naturerscheinung, die die Gläubigen von der besonderen Begnadung des Bildes überzeugt hat, nicht dieses selbst und auch nicht die kirchliche Feierlichkeit der Übertragung; es wurden damals zahllose Bilder feierlichst transferiert, ebenso wie viele Märtyrerleiber aus den Katakomben, die niemals eine Wallfahrt angeregt haben.

Die Vision der Mesnersfrau von Neukirchen läßt die Dreifaltigkeitswallfahrt auf dem Eichelberg entstehen. Margaretha, die fromme Ehegattin des Pfarr-Meßners Georg Lutz in dem Dorfe Neukirchen, hört im Jahre 1688, einem Freitage in der Fasten, eine Stimme: sie solle hingehen und trachten der heiligen Dreifaltigkeit auf dem Eichelberg eine Kapelle zu bauen, die zu einer vielbesuchten Gnadenstätte wurde³⁹.

³⁶ J. B. Brenner, Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen (Nürnberg 1837) 212 f.

³⁷ S. Weiß, 250 Jahre Wallfahrt Mausberg (Regensburg 1950) 6.

³⁸ J. Güntner, Kirche und Pfarrei Bodenmais, in: Bodenmaiser Heimathefte 2 (o. J.) 8.

³⁹ Sulzbacher Kalender (1851) 82.

Nicht das ehrwürdige Alter noch weniger die künstlerische Vollendung — wenn auch die Erbauungsschriftsteller oft wider allen Augenschein von einem wunderlieblichen Bild sprechen — machen eine Plastik oder ein Gemälde zum Gnadenbild, sondern dessen „virtus“. In einem Straubinger Bürgerhaus war ein Mariahilf-Bild, nach dem Passauer Typus im Jahre 1779 geschaffen, vor dem 1800 ein Heilungswunder geschah, worauf es in die Kirche von Eitting übertragen wurde⁴⁰.

Das Ursprungswunder ist in sehr vielen Fällen weder urkundlich, etwa in einem Mirakelbuch (von diesen sind die meisten zugrundegegangen) noch legendarisch tradiert. Die noch erhaltenen Zeugnisse aus der ganzen Christenheit reichen aber hin, die hier vorgetragene These zu sichern.

IV

Adolf Pichler kam auf seinen Wanderungen zu einem Wallfahrtskirchlein im Oberinntal. Das wundertätige Bild war die Kopie des Cranach-Bildes in der Pfarrkirche zu Innsbruck. „Ich frage die dicke Bäuerin warum denn das Bild hier Mirakel wirke, während man der gleichen Muttergottes zu Innsbruck nicht ähnliches nachrühme“. „Das kommt alles auf den Ort an“, erwiderte sie bedächtig⁴¹. Der Bericht zeigt, daß auch in der Zeit, da die Bildwallfahrt sich völlig durchgesetzt hat, im Volke das Bewußtsein lebendig geblieben ist, daß es im Grunde gar nicht auf ein bestimmtes Bild ankomme, sondern darauf, daß Gott eine Stätte mit seinen Wunderwerken begnadet.

Dieser Überzeugung entsprechend wurde 1520 in Arzberg das Marienbild durch ein neues ersetzt⁴².

So hat man auch in Mausberg 1745 eine neue Wallfahrtskapelle erbaut und auch ein neues Gnadenbild in feierlicher Prozession dorthin übertragen, da offenbar das frühere als zu unansehnlich betrachtet wurde⁴³.

Die Vorstellung von der besonders begnadeten Stätte läßt sich in den verschiedensten Orten und auf die verschiedenste Weise zeigen. In Mariaort wollten die Leute zu Ehren des angeschwemmten Bildes eine Kirche bauen und zwar an ihrem Dorf. Bei Nacht aber verschwanden Steine und Balkenwerk und fanden sich am jenseitigen Ufer der Naab an der Stelle, da heute die Wallfahrtskirche steht⁴⁴.

In St. Englmar ist nicht nur das Grab des Seligen das Ziel der Pilger, sondern auch eine Muttergottes-Statue im linken Seitenaltar (1675). Ein Hinweis darauf, daß nicht ein Kultgegenstand sondern ein Ort gnadenspendend war⁴⁵.

Daß es auf den Ort ankommt ist aus der Gründungssage der Wallfahrtskirche St. Barbara auf dem Eixlberg zu erkennen. Das Bild der hl. Barbara wurde von Holzknechten im Wald gefunden und dann in der Kirche zu Pfreimd aufge-

⁴⁰ E. E. Liebl, Wallfahrtswesen, 90.

⁴¹ Zitiert bei M. Rumpf, Religiöse Volkskunde (Stuttgart 1935) 156.

⁴² E. Rückerl, in: Sulzbacher Kalender (1903) 63 f.

⁴³ S. Weiß, 250 Jahre Wallfahrt Mausberg, 7.

⁴⁴ Sulzbacher Kalender (1869) 77.

⁴⁵ G. Kapfhammer, St. Englmar, eine volkskundliche Ortsmonographie (München 1964) 16.

stellt. Es verließ aber immer wieder dieses Gotteshaus und wurde dann an der Stelle des Waldes entdeckt, an der es aufgefunden worden war. Dort, auf dem Eixlberg, habe Landgraf Ulrich II. von Leuchtenberg 1342 eine Kapelle errichten lassen, die bald eifrig von den Gläubigen besucht wurde⁴⁶.

Diese Regensburgur Beispiele können durch Parallelen aus anderen Bereichen beliebig ergänzt werden. Gustav Gugitz zählt für Oberösterreich 19 solcher Rückkehrlegenden auf. Das heilige Bild will sich selbst den Platz der Verehrung bestimmen, der meistens dort ist, wo es gefunden wurde⁴⁷. Hans Dünninger stellt zum Thema heiliger Ort fest: „selbst bei alten, kontinuierlichen Wallfahrten wie Aachen und Einsiedeln wissen wir, daß in gotischer Zeit ein Wechsel des Gnadenbildes statthatte: das frühere ist uns nur aus Siegelbildern und ähnlichen Darstellungen bekannt. Wie konnte es der konservativ eingestellte Sinn des Volkes zulassen, daß man ihm ein neues, modernes Bild zur Verehrung vorsetzte? Es gibt kaum eine andere Lösung dieser Frage als die, daß die Verehrung der älteren Bilder nicht in dem Maße volkstümlich war wie die, welche den genuin volkstümlichen Bildern zuteil wurde⁴⁸.“

In Maria-Zell wurde die von König Ludwig von Ungarn gestiftete Marienstatue zum zweiten Gnadenbild, das besonders von den Ungarn verehrt wurde⁴⁹.

Daß es auf den Ort ankommt, ergibt sich aus den sehr vielen Sagen, die berichten, daß das Bild nur dort verehrt werden will, wo es gefunden wurde und sich von jeder anderen noch so angesehenen Kirche, in die es gestellt wird, wieder entfernt und zum Fundort zurückkehrt. Das Oswaldbild, das Hirten am Ifinger gefunden haben, wird von ihnen in die Kirche von Schenna gebracht. Bei Nacht geht aber St. Oswald lichtstrahlend aus der Kirche und reitet zu seiner Fundstelle hinauf. Dort wird ihm dann die Kapelle erbaut⁵⁰. Solche Sagen werden erzählt von den Wallfahrtskirchen und -kapellen in Stallhofen⁵¹, Gutwasser⁵², Schlögen⁵³, Trens⁵⁴, Maria im Dorn bei Feldkirchen (Kärnten)⁵⁵, St. Hirman bei Bischofmais⁵⁶, Maria Feichten⁵⁷, Kylburg⁵⁸, Sewen⁵⁹, Neuhof⁶⁰, Maria Haslach bei Ried, Maria Laab⁶¹, Pöstlingberg⁶², Fürstenau⁶³, Hinzang⁶⁴.

⁴⁶ Versuch einer Geschichte der Stadt Pfreimd, o. Verf. (Regensburg 1901) 66.

⁴⁷ G. Gugitz, Wallfahrten Oberösterreich, 65 f.

⁴⁸ H. Dünninger, *Processio peregrinationis* (1962) 53.

⁴⁹ O. Wonisch, Die vorbarocke Kunstentwicklung der Mariazeller Gnadenkirche (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 19) 87.

⁵⁰ I. V. Zingerle, Sagen aus Tirol (Innsbruck 21891) 1 Nr. 1 B.

⁵¹ G. Graber, Sagen aus Kärnten (Leipzig 1914 u. Graz 51941) 319 f. Nr. 445.

⁵² G. Jungbauer, Böhmerwaldsagen, in: Deutscher Sagenschatz (Jena 1924) 147.

⁵³ A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch (Linz 1932) 340.

⁵⁴ I. V. Zingerle, Sagen aus Tirol, 510 Nr. 877.

⁵⁵ G. Graber, Sagen aus Kärnten, 326 Nr. 458; vgl. 333 Nr. 466.

⁵⁶ F. Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche I—II. 2. Aufl. hrsg. von W. E. Peuckert (= Denkmäler deutscher Volksdichtung 2, Göttingen 1954 ff.) hier II, 37 Nr. 42.

⁵⁷ A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch, 340.

⁵⁸ P. Zaunert, Rheinlandsagen, in: Deutscher Sagenschatz, hrsg. von P. Zaunert, 2 Das Rheintal von Bonn bis Mainz (Jena 1924) 181.

⁵⁹ A. Stöber, Die Sagen des Elsasses (St. Gallen 21858, Straßburg 21892) 41 Nr. 61.

⁶⁰ H. Diplich u. A. Karasek, Donauschwäbische Sagen, Märchen und Legenden (München 1952) 34.

⁶¹ A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch, 340; vgl. 341 u. ö.

Die Sage vom verschleppten Baumaterial, die sich an viele Kirchen heftet, verbindet sich auch gelegentlich mit Wallfahrtsbildern. Holz und Steine der Kirche, die man einem Gnadenbild bauen möchte, verschwinden vom Arbeitsplatz und liegen anderswo. Das wiederholt sich bis man am angezeigten Platz das Heiligtum errichtet: Kapelle auf dem Palmbühl⁶⁵, Eichenberg (Ameisen zerren das Baumaterial fort)⁶⁶, Bamberg⁶⁷, Mariaort⁶⁸.

V

Die Legende ist im Gegensatz zur Sage ein theologisches Produkt, sie dient, auch wenn sie novellistisch ausgestaltet ist, der Erbauung und nicht nur der Unterhaltung oder einer historischen Belehrung.

Als Werk von Theologen enthält die Legende auch in ungleich höherem Maß als die echte Sage die geschichtlichen Bildungselemente ihrer Zeit. In einem Regensburger Druck von 1715 wird die Entstehung der Gnadenstätte Mariaort dargestellt⁶⁹: „Wahre Nachricht der wunderbarliche Ankunft des stainenen Bilds unser lieben Frauen zu Orth, gegenüber selben Dorffs, ein Stund Weegs von Regenspurg.“

„Schon vor etlich hundert Jahren, ist ein beständige Sag und gewisse Nachricht bey dieser Kirchen, ja vor des Kaysers Carl des Großen in Teutschland Ankunfft, daß dieses Wunder sich zugetragen, darff man unfehlbar glauben, weil auch Brieff von diesem Kayser anderstwo auffbehalten werden, welche von der Capellen unser lieben Frauen in Orth sambt ihrer Pfarr im Bistumb Regenspurg Meldung thun, welche von diesem Wunder (so da solle erzehlet werden) ihren Anfang genommen. Dann dieses stainene unser lieben Frauen Bild gantz auffrecht stehend, wider die Donau, welches auch der ehrwürdige Vater Frantz Jeremias Grienewaldt vormals Cartheuser des Closters zu Regenspurg in seinen handgeschriebenen Jahrbüchern (so zu München in der Bücherey der Herrn Jesuiter auffbehalten werden) schreibt, wider den völligen Donau- strom, und durch die Naab, welche in die Donau fließt, und an das Ufer der Kirchen, auff einer großnen Cronawetstauden, ob dem Wasser schwimmend zwischen der Stauden, ankommen ist: wo heut zu Tag die Leuth aus dem Dorff Orth herüber schiffen und anlenden; . . . Woher aber diese stainene Bildnuß über fünf Schuh hoch, von einem harten dieses Lands nit zu findenden orien- talischen Stain, so auch erfahrne Maister sagen, auff der Rechten das Kindlein haltend, welches mit beeden Händen ein braunes Wiesel umbfängt, in der lin-

⁶² A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch, 339.

⁶³ A. Meiche, Sagenbuch des Königreichs Sachsen (Leipzig 1903) 649 Nr. 801.

⁶⁴ K. Reiser, Sagen, Gebräuche, Sprichwörter des Allgäu 1 (Kempten 1894) 378 Nr. 774; E. John, Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge (Annaberg 1909) 499 Nr. 618; A. Birlinger, Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Aberglauben . . . 1 (Wiesbaden 1874) 66.

⁶⁵ A. Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben (Freiburg i. Br. 1861) 403 Nr. 630 b.

⁶⁶ A. Herrlein v., Sagen des Spessarts (Aschaffenburg ¹1851, ²1885) 82.

⁶⁷ F. Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche II, 15 Nr. 21.

⁶⁸ F. Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche II, 3 f. Nr. 2.

⁶⁹ F. Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche II, 3—6; vgl. Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg, Pfarrakten Eilsbrunn, Wallfahrt Mariaort.

ken Hand ein orientalische Blumen, auff dem Rucken mit einem wohl veralten starken eysenen Oehr verwahret, daran sie vor Zeiten (wie auch heut noch) mit einem eysenen Hacken in einer vornehmen Kirchen und Orth muß auffgemacht gewesen seyn, einer großen Schwäre von viel Centen, die kaumb vier starke Männer bewegen können, so übernatürlicher Weiß seye hergeschwommen. Wäre unbillich was anders zu glauben, als daß sie anno Christi sieben hundert dreysig, so daß vierzehnte Jahr des Reichs Leonis des vierten Kayzers in Orient, der weis nit von was vor Juden und Hexenmaister bezaubert, die Verehrung der heiligen Bilder unter Vorgeben einer Abgötterey, so nit wahr, verbotten und selbe hinwegzuthun befohlen, worüber er von Pabst Gregorio dem zweyten bestraft, endlich in Bann gethan, und seine kayserr. Renthen, auß Italien aberkennt, in eine solche Wütterey gerathen, daß er die heilige Bilder gantz abthun, verwerffen, verbrennen, und ins Meer versenken lassen, dießes Bild auch solcher Gestalt beschimpffet, ihren Weg von Constantinopel aus Griechenland hieher genommen habe, umb durch solches Wunder die Verehrung der heiligen Bilder zu bewahren, vor welche (wie man lisset) zu verthätigen viel Heilige die Marter ausgestanden haben“.

Der historisch gebildete Verfasser dieses Berichts hat die volkstümliche Überlieferung von dem donauaufwärts angeschwommenen Marienbild in zweifacher Weise ergänzt: Karl d. Gr. habe sich für Mariaort interessiert⁷⁰; das Gnadenbild sei 730 im 14. Regierungsjahr Leos IV. auf Befehl dieses bilderfeindlichen Kaisers in Konstantinopel ins Meer versenkt worden. Diese literarische Amplifikation eines häufigen Legendenzuges (s. u) war erst möglich, als Forscher wie Matias Flacich, Cesare Baronio, Johannes Turmair und viele andere Zeitgenossen das kirchenhistorische Wissen in reichem Maße erweitert hatten.

Die Hinaufsetzung des Ursprungs in eine sehr frühe historische Vergangenheit kennzeichnet auch die „Tradition“ der Alten Kapelle in Regensburg: Durch die römischen Kaiser Marc Aurel und Commodus wurde zwischen 174 und 179 n. Chr. das feste römische Standlager Castra Regina errichtet und es kann als Tatsache gelten, daß das römische Hauptquartier (praetorium) bzw. der Palast des Kaisers auf jenem Platze sich befand, der heute Alter Kornmarkt heißt. Die via principalis, an welcher nach römischer Sitte das Heiligtum des Lagers, der Altar, stand, führte von dem Neupfarrplatz nördlich der Schwarzen Bärenstraße und Dreikronengasse nach dem Kasernplatze, gerade an der Stelle des (jetzigen) Kreuzganges der Alten Kapelle vorbei. Nach der Tradition wurde dieser Tempel nach der Anerkennung der christlichen Religion durch Kaiser Konstantin d. Gr. (i. J. 313) „in eine Muttergotteskapelle verwandelt“. In einem Bittgesuche des Stiftskapitels der Alten Kapelle v. J. 1687 um Verleihung eines Ablasses für die Stiftskirche wird gesagt, die „Alte Kapelle“, die als die erste Kirche in ganz Bayern gelte, sei auf Befehl des Kaisers Karl d. Gr. durch den hl. Rupert, den ersten Bischof von Salzburg, aus einem Götzentempel (nach Entfernung der heidnischen Götzenbilder) zu Ehren der unbefleckten Jungfrau Maria nach katholischem Ritus eingeweiht worden. Auch in jenen Versen,

⁷⁰ Von der Altöttinger Rundkapelle, in der 1489 die berühmte Marienwallfahrt entstanden ist, erzählen Veit Arnpeck und der Chorherr Jakob Issickemmer, daß sie ein Heidentempel gewesen und von Karl d. Gr. in den Dienst der Himmelskönigin gestellt worden sei. Der Ruhm Karls d. Gr. als Vorkämpfer des Christentums spiegelt sich in vielen Legenden wieder, vgl. J. Staber, Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen, 92.

die aus einem alten Codex in das von dem Abt Cölestin von St. Emmeram verfaßte „Mausoleum“ aufgenommen wurden und wohl am Stifte der A. K. entstanden sind, wird Karl d. Gr. mit der *vetus capellula* in Verbindung gebracht; sie lauten: . . .

Te pagani adamarunt,
Caesares te visiterunt
In urbe hac Imbrioli.

Carolus Magnus te amavit,
Caesar Heinricus te amplificavit
In venerabile Collegium . . .

An der Tradition, daß Karl d. Gr. zu den Stiftern der Alten Kapelle gehörte, wurde auch später unverbrüchlich festgehalten. In einem Berichte des Stiftskapitels an die Regierung und an das Ordinariat Regensburg vom Jahre 1826 wird bemerkt, es sei kein Zweifel, daß Karl d. Gr. die Kirche zur Alten Kapelle gehegt und gepflegt habe, weil seiner noch unter den ersten Fundatoren und Wohltätern dieser Kirche gedacht und seine Fürbitte zum Schutze der von ihm fundierten Alten Kapelle jeden Samstag und an den Vorabenden der Frauenfeste angefleht werde, und den 21. April 1886 beschloß das Stiftskapitel, an den Bischof die Bitte zu stellen, in Rom erwirken zu wollen, daß das Stift den Tag des hl. Carolus Magnus, 28. Januar, als eines Fundators des Stiftes mit eigenem Offizium und eigener *Missa secundae classis* feiern dürfe⁷¹.

In ähnlicher Weise wurde die Herkunft des Gnadenbildes und der Beginn der Wallfahrt festzulegen versucht⁷².

Das Gnadenbild der Alten Kapelle soll nach der Legende Kaiser Heinrichs II. bei seiner Krönung in Rom am 14. Februar 1014 von Papst Benedikt VIII. als Geschenk für die von ihm erbaute Alte Kapelle erhalten haben. Daß dieses Gnadenbild von Kaiser Heinrich II. nach Regensburg gebracht wurde, ist gelehrte Spekulation; immerhin haben neuere kunst-archäologische Untersuchungen (1959) es wahrscheinlich gemacht, daß das Gemälde um 1225 in Regensburg entstanden und das älteste erhaltene deutsche Tafelbild ist⁷³. Ebenso wie die anthropologische Untersuchung der Reliquien des hl. Erhard bietet dieser Fall ein lehrreiches Beispiel dafür, daß allzu große Skepsis gegenüber Traditionen von der Wissenschaft oft widerlegt wird. Nicht die Überlieferung des Kollegiatstiftes ist im Verlauf der Zeit verfälscht worden, wenigstens nicht wesentlich, sondern das Bild selber, dessen Augenschein die Tradition als unmöglich aufgewiesen hat.

Anders aber verhält es sich, wenn die Historiker des Stiftes beweisen wollen, daß auch die Wallfahrt zum Heiligen Bild bereits im Hochmittelalter existiert

⁷¹ J. Schmid, Die Geschichte des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle (Regensburg 1922) 5.

⁷² Zum folgenden vgl. J. B. Kurz, Das Gnadenbild der Basilika Alte Kapelle, in: Basilika Alte Kapelle in Regensburg. Sonderheft des Zwiebelturm, Regensburg (1962) 216—218.

⁷³ Chr. Altgraf zu Salm, Neue Forschungen über das Gnadenbild der Alten Kapelle in Regensburg, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 3. F. Bd. XIII (1962) 49 ff.; Ausstellungskatalog des Museums der Stadt Regensburg zu U. L. Frau zur Alten Kapelle, *Ars Sacra* (1964) 18.

habe: „Die zweitälteste Pergamentsurkunde des Stiftes, die Bulle des Papstes Lucius III. vom 28. Februar 1184, deutet auf den Charakter der Mutter- und Wallfahrtskirche hin. Diese war nämlich der Mittelpunkt eines großen Gebietes von zwölf Seelsorgsstellen in der näheren und weiteren Umgebung von Regensburg.

Daß die Alte Kapelle schon frühzeitig als Wallfahrtskirche besucht wurde, beweisen zahlreiche Ablassurkunden von Päpsten und Bischöfen.

Am 18. Mai 1275 verlieh Bischof Leo von Regensburg allen, die reumütig beichten und die an Reliquien so reiche Alte Kapelle an den Marienfesten, an Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten besuchen, einen Ablass von 40 bzw. 80 Tagen. Überhaupt kamen damals schon, nicht nur aus Bayern, sondern auch aus Donau-Norikum, Salzburg und Steiermark zahlreiche Wallfahrer in die Alte Kapelle.

Beweis hiefür ist ein von Erzbischof Friedrich von Salzburg als apostolischen Legaten, von den Bischöfen Berchtold von Bamberg, Petrus von Passau, Chunrad von Freising, Johann von Chiemsee und Wernhard von Seckau (Steiermark) erlassener Ablassbrief für die Besucher der Alten Kapelle, der am 10. Dezember 1276 in Wien ausgestellt wurde, und mit sechs Wachssiegeln der genannten Bischöfe heute noch eine der interessantesten Pergamentsurkunden im Stiftsarchiv der Alten Kapelle ist.

Welch überragende Bedeutung die Alte Kapelle weit über die Grenzen Deutschlands hinaus am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts hatte, bezeugt in besonderer Weise eine im päpstlichen Asyl zu Avignon in Frankreich ausgestellte Ablassurkunde vom 9. Februar 1319, in der vierzehn Bischöfe, darunter ein Patriarch und ein Erzbischof den Besuchern der Alten Kapelle einen Ablass von 40 Tagen gewähren, wenn sie die Stiftskirche besuchen, dort beten, zur Erhaltung derselben beitragen oder das Allerheiligste begleiten, wenn es zu den Kranken getragen wird.

In dem Ablassinstrument wird ausdrücklich auf den Heiligen Vater Papst Johannes XXII., der damals im Exil zu Avignon die Kirche regierte, Bezug genommen.

Hat schon die Urkunde der sechs Bischöfe von Wien bewiesen, daß die Alte Kapelle im Südosten von Regensburg von Pilgern besucht wurde, so ergibt sich aus dem Dokument von Avignon, daß man an der päpstlichen Kurie in Südfrankreich dem Marienheiligum an der Donau eine besondere Aufmerksamkeit schenkte und die Gläubigen aus der ganzen Christenheit zu Pilgerfahrten dorthin einlud.

Die Alte Kapelle in Regensburg war aber auch bis zur Glaubensspaltung die besuchteste Wallfahrtskirche. Dies bezeugt z. B. der Meistersinger Hans Sachs von Nürnberg, wenn er schreibt: „Weil man vor disen jahren allen vil gieng hin und her wider wallen zum Vierzehn nothelfern zumal gen Rengspurg, und ins Grimmenthal gen sanct Wolfgang, ins Birg hernach gen Ainsidl, Oetting, Deurn und Ach, gen sanct Jakob und nien gen Rom.“ (Gesamtausgabe 1558—79, Band IV, Seite 115).

Bis zur Judenvertreibung in Regensburg wuchs der Zustrom von Pilgern zur Alten Kapelle so sehr, daß der Regensburger Magistrat an die Stelle der niedergerissenen Synagoge eine Kirche der „Schönen Maria“ gleichsam als Konkurrenz der Alten Kapelle bauen wollte.“

Man muß zu diesen Ausführungen, die die heute fast allgemein angenom-

menen Begriffe „Wallfahrt“, „Gnadenstätte“, „Gnadenbild“⁷⁴ verkennen, folgendes bemerken:

1. Keine der vom Autor zitierten Urkunden enthält einen Hinweis darauf, daß sich die Alte Kapelle eines zahlreicheren Pilgerbesuches erfreut hätte als irgend eine andere Pfarr- oder Stiftskirche; das zeigt ein Blick in den von Josef Schmid herausgegebenen Regestenband⁷⁵.

2. Ablassverleihungen gab es damals sehr häufig; die dadurch privilegierten Gotteshäuser sind jedoch in ihrer überwiegenden Zahl niemals Wallfahrtsstätten gewesen. Der Ablass war bis zu seiner Reform durch das Konzil von Trient eine finanzielle Unterstützung des Baues und der Erneuerung von Kirchen. Dort aber, wo viele Pilger zusammenströmten und ihre Gaben niederlegten, war man auf dieses Hilfsmittel nicht angewiesen, um etwa weitab vom Mittelpunkt der Pfarrei und ohne ihre Unterstützung großräumige und schöne Kirchen zu erbauen. So sind die Ablassbriefe wenigstens im Spätmittelalter ein Beweis gegen die Eigenschaft einer Kirche als Wallfahrtsort.

3. Da ein Bischof in der Regel nur einen Ablass von 40 Tagen erteilte, suchte man die Gelegenheiten zu benützen, um einen von möglichst vielen Oberhirten erlassenen Ablassbrief zu erlangen, damit die geistlichen Gnaden vervielfältigt würden. Wenn im obigen Text vom Ausstellungsort Wien und den Residenzen der dort versammelten Bischöfe der Schluß gezogen wird: „Überhaupt kamen damals schon, nicht nur aus Bayern sondern auch aus Donau-Noricum (was soll das heißen?), Salzburg und Steiermark zahlreiche Wallfahrten in die Alte Kapelle“, so zeigt das, ebenso wie die Bemerkung zu einer in Avignon ausgestellten Urkunde für die Alte Kapelle: die päpstliche Kurie habe „die Gläubigen aus der ganzen Christenheit zu Pilgerfahrten nach Regensburg eingeladen“, bare Unkenntnis der Geschichte des Ablasses.

4. Die interessante Stelle aus Hans Sachs, die der gelehrte Verfasser anzuführen weiß (das Komma nach „sanct Wolfgang“ ist übrigens falsch) bezieht sich nicht auf die Alte Kapelle, sondern auf die letzte Massenwallfahrt im deutschen Sprachgebiet vor der Stabilisierung der Reformation, nämlich die Wallfahrt zur „Schönen Maria“.

5. Der letzte Satz des hier angeführten Textes (der Autor folgt dabei dem entschieden protestantisch gesinnten L. Theobald, Die Reformationgeschichte der Reichsstadt Regensburg I, 51) offenbart ein sonderbares Unverständnis des primär religiösen Charakters des Wallfahrens. Man mag sich noch so sehr wundern über die hysterischen Begleiterscheinungen dieser Wallfahrt und die Streitigkeiten zwischen Bischof und Reichsstadt um die ansehnlichen Einnahmen; der Ursprung der Wallfahrt wurzelt einzig und allein im gläubigen Vertrauen des Volkes⁷⁶.

Die Wallfahrt zum „Lukasbild“ der Alten Kapelle dürfte wie die meisten Marienwallfahrten des Bistums erst spät nach dem 30jährigen Krieg entstan-

⁷⁴ Vgl. Anm. 1.

⁷⁵ Urkunden-Regesten des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, hrsg. von J. Schmid (Regensburg 1911).

⁷⁶ G. Stahl, Wallfahrt zur Schönen Maria, 61.

den sein. In seinem „Ad limina“-Bericht von 1654 nennt Kardinal Wartenberg die Orte Bogenberg, Soßau, Geyersberg, Stadtamhof als Gnadenstätten der Mutter Gottes, aber nicht die vor der Schwelle der Bischofsresidenz gelegene Alte Kapelle⁷⁷.

Wahrscheinlich ist die Translation des Gnadenbildes in einen eigenen Raum, die St. Jakobs-Kapelle, die am 8. September 1664 gefeiert wurde⁷⁸, durch den einige Zeit vorher einsetzenden regen Besuch von Pilgern notwendig geworden.

Die Betrachtung der Geschichte der Alten Kapelle zeigt, daß der seelische und literarische Mechanismus der Legendenbildung wider alle historische Kritik auch in einer Zeit rascher Information noch wirksam ist.

Ein Beispiel für den gelehrten Aufputz einer Wallfahrtsüberlieferung ist auch Arzberg bei Weltenburg. Der hl. Rupert habe auf dieser Höhe ein Minerva-Heiligtum in eine Marien-Kapelle umgestaltet. Als 1672 Abt Johann Oelhafen von Weltenburg die Wallfahrtskirche Arzberg erneuern wollte, erhielt er vom Ordinariat Regensburg am 31. Januar 1672 eine Sammelerlaubnis, in der es hieß, daß diese „uralte Kapelle“ vom hl. Bischof Rupert eingeweiht worden sei⁷⁹.

Vielleicht steckt in dieser barocken Legende die Erinnerung an Weltenburg als das älteste Missionszentrum Bayerns.

Den Anschein wissenschaftlicher Genauigkeit will sich auch der barocke Chronist der Wallfahrt auf den Bogenberg geben, Pater Amilian Hemauer in seinem 1731 bei Caßian Betz in Straubing gedruckten Buche: „Historischer Entwurff . . . deß Stifft und Closters Ober-Alt-Aich . . . samt — den Historien der Miraculosen Bildnuß Mariae-Heimsuchung auf dem Bogenberg . . .“; welcher davon erzählt: „ . . . Besagte wunderthäige Bildnuß ist anno 1104 übernatürlich herauf gegen der Donau schwimmend bey dem Marktflecken Bogen ankommen“ . . . „Ein ander Frag ist / woher dies Gnadn-Bild kommen? das weiß aber niemand besser / als der Himmel welcher es noch keinen geoffenbaret / nichtsdesto weniger / weilen dise Gnadn-Bildnuß von Auf- gegen Niedergang der Sonnen rinnend und schwimmend ankommen / und eben dise Zeit / da der Ketzter / und Blut-Stürmer Basilius Medicus in Orient sambt seinem Anhang das Meister-Stuck verfertigte / kan aber nit allein möglich / sonderen wohl vernünftig seyn / daß er auch diser Heil. Bildnuß den Prozeß gemacht / und weil selbe von Stein / in die Donau zu versenken verurtheilet . . . Weil dann diese Gnadn-Bildnus / wie Maria mit Jesus schwanger gehet anzeigt / ist leichtlich zu schließen / was vor Unehr ihr werde widerfahren seyn. Kaiser Alexius hat lang auf disen Lauer gelauert / bis er selber ihne 1118 erwischet / auf einen Scheitter-Hauffen gesetzt / und disen Propheten in einen feurigen Waagen in dajenige Paradeys geschicket / obwo seine Erschaffer der Welt ewig regieren: Hat also mit denen Articklen seiner Glider die Articklen seiner Lehr besser erleuchtet / als erleutert“⁸⁰.

Die vorgetäuschte Exaktheit (das Jahr 1104, der Erzketzer Basilius Medicus, der Kaiser Alexius) ist ein Kunstmittel, das den fabulösen Elementen der Grün-

⁷⁷ G. Schwaiger, Wartenberg, 249 f.

⁷⁸ J. Schmid, Geschichte des Kollegiat-Stiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle, 183.

⁷⁹ Sulzbacher Kalender 63 (1903) 63 f.

⁸⁰ M. Harder, Bogen und der Bogenberg (Straubing 1904) 118 ff.

dungsüberlieferung den Anschein von Glaubwürdigkeit gibt. Harmloser ist ein anderer Legendenzug, nämlich die Hochstilisierung und Häufung der Wunder. Nicht genug damit, daß ein Steinbild die Donau aufwärts nach dem heutigen Mariaort schwimmt, es steht sogar auf dem Wasser. Aber diese Kumulation von Mirakeln hat eine alte Tradition. Schon die Märtyrer-Legenden häufen die guten Werke und Eigenschaften der Heiligen nicht weniger als die Foltern und Hinrichtungsarten, die sie erleiden⁸¹.

VI

Die religiösen Überlieferungen der nichtliterarischen Schichten erhalten ihre letzte Fassung von den Theologen, seit der Zeit des Humanismus auch von Laien, die die Volkssagen von ihren kirchengeschichtlichen Kenntnissen her interpretieren. Auf dem Schloßberg bei Au i. d. Hallertau soll der Sage nach schon seit uralter Zeit eine Kirche gestanden haben und M. Wening bemerkt: „das S. Salvatoris Gotteshaus auf dem Hofberg soll schon in die dreizehnhundert Jahre stehen“⁸². Man kann hier wiederum das Streben beobachten, die Volkssage historisch einzuordnen, ein Streben, das hier doch zu dem merkwürdigen Ergebnis führt, daß auf dem Schloßberg schon im Jahre 400 ein Gotteshaus existiert habe.

Die Pilgerschaft als solche aber entspricht einer allgemein menschlichen Sehnsucht, die manchmal sogar bei den an und für sich streng spirituellen theologischen Systemen durchbricht. In der Wallfahrtskirche von Fuchsmühl „haben nicht nur hiesige sondern auch fremde Reisende, da die Kapelle an der Landstraße liegt, sowohl katholische, als auch lutherische ihre Andacht und Opfer verrichtet“, indem sie „durch die Fürbitte der allerseligsten Muttergottes vergnügt, frisch, gerad und gesund wieder nach Hause gingen“⁸⁴. So berichtet der Wallfahrtsverwalter Johann Schiegerl.

Aber auch im katholischen Bereich besteht in der Verehrung der Gnadenbilder ein, wie die folgenden Ausführungen dartun werden, unlegbarer Gegensatz zwischen dem Glauben und Beten des einfachen Kirchenvolkes und der zurückhaltenden Aussage des Konzils von Trient in der Sessio XXV „De invocatione veneratione et reliquiis sanctorum et sacris imaginibus“, wo neben Verboten der didaktische Zweck besonders herausgestellt wird. Über die Verehrung selbst wird ausgesagt, daß man den „Bildnissen Christi, der jungfräulichen Gottesgebärerin und anderer Heiligen . . . die ihnen gebührende Verehrung und Ehrfurcht erweisen müsse, nicht als ob man glauben dürfe, daß ihnen irgendetwas Göttliches innewohne oder eine Kraft, weshalb sie verehrt werden sollen . . . wie ehemals die Heiden taten, welche die Hoffnung auf die

⁸¹ H. Delehay, *Les Passions des Martyrs et les genres littéraires* (Bruxelles 1966) 206 f.

⁸² J. B. Precht, *Geschichte der vier Märkte Au, Wolnzach, Mainburg und Nandlstadt i. d. Hallertau* (Freising 1864) 179.

⁸⁴ J. Baeuml, *Der Mariahilfsberg bei Fuchsmühl*, (1888) 19.

⁸⁵ H. Jedin, *Entstehung und Tragweite des Tridentiner Dekrets über die Bilderverehrung*, in: *Theol. Quartalschrift* 160 (1935) 143 ff.; T. Aschenbrenner, *Die tridentinischen Bildvorschriften* (Theol. Diss. Freiburg i. Br. 1925); H. Aurenhammer, *Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit* (Wien 1956) 21.

Götzenbilder setzten: sondern weil die Ehre . . . sich auf die Urbilder bezieht, welche sie darstellen“⁸⁵. Die westliche Kirche besaß keine theologisch vertiefte Bildertheologie wie die byzantinische; sie konnte sie infolge der aristotelischen Begrifflichkeit ihrer Glaubenswissenschaft kaum haben. Der byzantinischen Auffassung von der Ikone als einer wirkenden Gegenwart einer verborgenen Macht, weil eine mystische Kommunikation die heiligen Bilder mit der jenseitigen Welt verbinde⁸⁶, entspricht die römisch-katholische Volksfrömmigkeit in allerdings vergrößerter Form mehr als die scholastische Theologie. Man hat mit einem wohl zutreffenden Ausdruck gesagt, die byzantinische Kirche betrachte die Ikonen als Quasisakrament⁸⁷.

Der vom tridentinischen Konzil abgelehnte Glaube an die „virtus“ des Bildes tritt in der Wallfahrtsfrömmigkeit oft genug zutage. Die plötzliche, unerklärliche Gegenwart einer Marienstatue, die vielleicht nicht als Wunder, sondern als gnädige Fügung Gottes empfunden wurde, führte 1814 zur Entstehung der Wallfahrt in Hader. „Im Jahre 1813 am 13. Oktober morgens 5 Uhr, als eben die Glocke des Kirchleins zu Hader das Zeichen zum englischen Gruße gab, und der Bauer Sebastian Kainz sein Gebet in der Wohnstube verrichtete, gewährte er plötzlich zu seinem Erstaunen ein holzgeschnitztes Madonnenbild, etwa 1 Schuh hoch, vor dem Fenster. Da sein Weib und sein Sohn Tags vorher wallfahren nach Straubing gegangen waren, also niemand sonst zu Hause war, so rief er die im Stall arbeitende Magd Theresia herbei. Da diese kurz vorher an den Fenstern und im Hofraum gearbeitet und nichts Auffälliges bemerkt hatte, so war sie gleichfalls über den Fund höchst erstaunt. Der Bauer nahm das liebe Bild der Gottesmutter vom Fenster herein und hob es in seinem Kasten auf. Des anderen Tages kam die Geschichte zu den Ohren des damaligen Pfarrers und Kammerers Andreas Holzwarth, ehemals Professor in München, und am 15. Oktober geschah Anzeige beim K. Landgerichte Pfaffenberg in Mallersdorf. Der Bauer und seine Magd wurden eidlich vernommen und mußten ihr liebes Bild selbst nach Mallersdorf bringen, allwo es bis zum 30. Juni 1814 verblieb. Der damalige Landrichter verrichtete täglich mit seiner ganzen Familie sein Gebet vor dem Bildnisse, und mit Tränen in den Augen übergab er es nebst einer schönen Opfertafel auf Requisition des Pfarramtes Laberweinting einer Deputation aus Hader. Am 2. Juli 1814 wurde es in das Kirchlein übersetzt und von da an hoch verehrt und zahlreich besucht“⁸⁸.

Ein ähnliches Ereignis wird von der hl. Helena von Ungarn berichtet: „Dum in festo sancte Katherine missarum sollempnia agerentur, in elevacione corporis dominici, ymago beate Virginis cum filio, que in altari stare consueverat, venit ad fenestram que erat in medio capelle et subito visa est eadem ymago iuxta eam; que ymago postea visa est in manu eius. Alia eciam vice dicta ymago visa est in fenestra“⁸⁹.

⁸⁶ E. Thorvi, Überlegungen zur Bilderverehrung, in: Jahrbücher f. Geschichte Osteuropas, NF 1960, 269—299; W. Dürig, Imago (München 1952); G. Wunderle, Über die heiligen Ikonen, in: Der christliche Osten, hrsg. von J. Tyciak, G. Wunderle, P. Werhun (Regensburg 1939); J. Tyciak, Wege östlicher Theologie (Bonn 1946); L. Koch, Zur Theologie der Christusikone, in: BM 19 (1937), 20 (1938).

⁸⁷ Zitiert bei W. Dürig, Imago, 68 Anm. 72.

⁸⁸ G. Ott, Marianum (Regensburg 1859) Sp. 2449 f.

⁸⁹ Acta SS Nov. 9, 274.

Die Ankunft der Gnadenbilder wird im Licht ihrer späteren miraculösen Macht gesehen; das Kultbild auf dem Mariahilfberg bei Fuchsmühl ist einem Engel abgekauft worden. Zum adeligen Stifter der Kapelle kommt „unversehens ein schöner Jüngling mit gelben krausen Haaren auf der Gassen unter der Hauptthür, welcher diesem ein wunderliebliches Mutter-Gottes-Bild (welches jetzt in der Wallfahrtskirche auf dem Gnadenaltar ist und schon Vielen Hilfe gebracht hat) feil geboten und das dann auch Franz Dionysius v. Froschhaim um einen Dukaten kaufte“⁹⁰.

Die Eigenschaft einer theologisch überformten Legende zeigt wohl keine Erzählung deutlicher als der Bericht über Sossau, der mit barocker Gelehrsamkeit überladen ist, um seine Ungeheuerlichkeit gewissermaßen zu kompensieren: „Im ersten Jahrhundert nach Christus hatten die Römer in ihren eroberten Donauprovinzen auch ein Standlager in der Gegend von Straubing. Befehlshaber der Besatzungsarmee war Acilius Clabrio, der in der nach ihm benannten ‚Acilius-Burg‘ (Azlburg) bei Straubing residierte. Das Lager erstreckte sich südwestlich bis Antium (Antenring), wo die heidnischen Besatzungstruppen einen Tempel der Göttin des Glückes gebaut hatten. Mit Erlaubnis des Befehlshabers Acilius, der selber den christlichen Glauben annahm, bauten die in der Besatzungsarmee dienenden christlichen Soldaten in Antenring neben dem Heidentempel eine christliche Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes, nach Acilius genannt die ‚Acilianische Kapelle‘ am ‚Frauenholz‘. Sie wurde eingeweiht und von dem hl. Bischof Lucius, einem Schüler des hl. Apostels Paulus, dem Sohne des Simon von Cyrene, der Christus das Kreuz nachgetragen hat. Acilius wurde im Jahre 94 als Martyrer enthauptet, weil er Christ war und die Erlaubnis zum Bau der christlichen Kapelle gegeben hatte. Die Standbilder von Acilius und Lucius stehen bis heute neben dem Hochaltar in Soßau . . .“. „Im 12. Jahrhundert mehrten sich in der damals meist noch bewaldeten Gegend von Antenring Verwüstungen und Räuereien. Räuberbanden raubten nicht selten sogar die frommen Pilger aus, welche nach Antenring zu ‚Unser Lieben Frau am Frauenholz‘ wallfahrteten. Da wollte die Gnadenmutter diese unsichere Gegend verlassen und übersiedeln nach Soßau, auf sicheren Klostergrund. Im Jahre 1177 trugen Engel die Acilianische Kapelle, mitsamt dem Gnadenbild und dem Glöcklein, von Antenring fort. Dreimal machten sie Rast: Auf dem ‚Frauenfleck‘ in den Feldern von Alburg, in ‚Frauenbrünnl‘ bei Straubing, und am Donauufer bei der ‚Schiffsbraitn‘ in den Fluren von Kagers. Hier luden die Engel ihre heilige Last in das ‚Frauenschiiff‘ ein zur Fahrt über die Donau, welche damals schon, wie jetzt, südlich von Soßau vorbeifloß. In stiller Nacht setzten sie die Kapelle in der Ortschaft Soßau nieder. Ein Hündlein nur bellte. Sonst hatte niemand in Soßau den heiligen Vorgang beobachtet, bis am nächsten Morgen das ‚Frauenglöcklein‘, das aus jener Zeit noch jetzt als Toten- und Armenseelenglöcklein im Turme hängt, von Engeln geläutet zum ersten Mal in Soßau den ‚Engel des Herrn‘ läutete“⁹¹.

Eine solche Erzählung läßt eine Glaubensbereitschaft erkennen, die der Religiosität des Ostens nicht nachsteht. Diese Glaubensbereitschaft setzt auch eine ähnliche Legende aus dem Bistum Würzburg voraus: „Johann Mitnacht geriet in afrikanische Sklaverei. Als ihm nun eines Tages eröffnet wurde, man wolle

⁹⁰ J. Baeuml, Der Mariahilfsberg bei Fuchsmühl, 17.

⁹¹ W. Schaller, Unsere Liebe Frau von Soßau (Straubing 1927) 6 ff.

ihn anderntags in Öl sieden, gelobte er der Muttergottes eine Kapelle zu errichten, wenn er jemals die Heimat gesund wiedersehen dürfe. Kurz darauf schlief er ein und träumte, von Engelhänden getragen zu werden. Als er erwachte, lag er an der Stelle der späteren Kapelle. Er siedelte sich dann in Bischwind an, baute eine kleine Kapelle aus Lehm und Steinen und pflanzte dahinter einen Lindenbaum⁹².

Das Bild von Neukirchen Hl. Blut wird von einem ungläubigen Böhmen auf das Haupt geschlagen; aus der Verletzung fließt Blut⁹³.

In der österreichischen Legende werden Freveltaten an religiösen Bildern besonders von den Türken verübt⁹⁴.

In der Barockzeit herrscht ein ekstatischer Glaube an die Würde und Macht des heiligen Bildes. Dieser Glaube ist in der Ostkirche schon früh vorhanden. Dort tauchen Legenden von heiligen Bildern auf, die geblutet haben, so die Erzählung von dem Bild Christi zu Berytos⁹⁵.

Der große Vorkämpfer der Bilderverehrung, Johannes von Damaskus, bringt eine Erzählung des Anastasius Sinaita von einem Bild, das zu bluten beginnt, als es von frevelnder Hand beschädigt wird⁹⁶.

Die Bildlegenden, die in der westlichen Christenheit erst im Spätmittelalter häufiger werden, ruhen oft auf Urmotiven auf. So soll das wundertätige Marienbild in der Brünnlkirche bei Tegernbach in dem unter dem Berg hervorsprudelnden Brunnenquell gefunden worden sein⁹⁷.

Man braucht dabei nicht an eine Kontinuität mit einem vorchristlichen Quellenkult zu denken. Das „lebendige Wasser“, das aus der Erde entspringt, ist das allgemein menschliche Inbild der Reinheit, des Lebens, aber auch der Geburt. Die Wallfahrt Frauenberg, die vielleicht schon mittelalterlich ist, hat eine Wallfahrtsstatue, die merkwürdig archaisch ist. Das Marienbild soll in dem Brunnen auf der Litzlwiese gefunden worden sein. Diese Wiese hatte immer den Beinamen Wiese beim heiligen Brunnen. Eine Doublette dieser Sage lautet, das Bild sei in der ketzerischen Zeit im Litzlbrunnen versteckt worden. Erst nach der Wiedereinführung der katholischen Religion sei man auf das Bild gestoßen, weil dort Lichtzeichen erschienen seien und das dort geweidete Vieh sich außergewöhnlich verhalten habe. Eine dritte Fassung glaubt daran, daß das Gnadenbild nach der heidnischen Zeit im Brunnen entdeckt worden sei⁹⁸.

Einzelne, oft recht verschiedenartige Traditionen, werden gelegentlich in einer nicht besonders geschickten Weise harmonisiert, aber die Ehrfurcht vor dem Überlieferungsgut oder auch die Freude an schönen Geschichten war zu groß, als daß man einfach nicht dazu Passendes weggelassen hätte. So besitzt die Gründungslegende des Mariahilfberges bei Fuchsmühl einen nicht uninteressanten Vorspann, der wohl einer älteren Schicht des Erzählens angehört: „Auf dem sogen. Hahnenberg, wo jetzt die Wallfahrtskirche steht, am Wege von Wiesau nach Redwitz, wurde von einem gewissen Jakob Scharff aus Redwitz,

⁹² H. Dünninger, *Processio peregrinationis* (1962) 139.

⁹³ W. Hartinger, *Neukirchen*, 40.

⁹⁴ H. Aurenhammer, *Die Mariengnadenbilder Wiens*, 37 f.

⁹⁵ E. Dobschütz v., *Christusbilder, Untersuchungen zu christlichen Legenden*, in: *Texte und Untersuchungen NF 3* (1899) 174 f.; *Acta SS Nov. 9*, p. 2 F, 3 A—D.

⁹⁶ *Migne PG 94*, p. 1393; vgl. *Acta SS Nov. 9*, p. 22 E.

⁹⁷ J. Hauser, *Geschichte der Hofmark und Pfarrei Tegernbach* (1888) 48.

⁹⁸ J. Rappel, *Frauenberg in Vergangenheit und Gegenwart* (Kallmünz 1963) 13 f.

Schreiber beim damaligen Amtsrichter in Wiesau, eine Linde gepflanzt, nachdem er im Traume die Weisung erhalten hatte, er solle auf den Teichelberg (zwischen Mitterteich und Redwitz) gehen, eine schöne Linde holen und auf den Platz setzen, wo er im Vorbeigehen nach Redwitz ein Licht würde brennen sehen; und wie ihm bedeutet worden, so hat er es gethan, in welchem Jahre kann nicht mehr gesagt werden⁹⁹. Als der Baum schon groß gewachsen war, kam es einem bei Nacht vorbeireitenden Edelmann so vor „als sehe er bei dieser Linde zwei Lichter brennen; dorthin baute er eine Kapelle“¹⁰⁰.

Eine wissenschaftlich befriedigende Religions- und Geistesgeschichte der Wallfahrtsfrömmigkeit im Bistum Regensburg bedürfte noch eingehender archivalischer Forschung. Der verehrungswürdige Jubilar, dem diese Studie gewidmet sei, hat durch die Gründung eines Zentralarchivs des Bistums in großzügiger Weise die wichtigste Voraussetzung dafür geschaffen. Ad multos annos!

⁹⁹ J. Baeuml, Der Mariahilfsberg bei Fuchsmühl, 14.

¹⁰⁰ J. Baeuml, Der Mariahilfsberg bei Fuchsmühl, 15.

